

Der Weinbau in der Renaissance

Jede Zeitepoche hat ihre eigene Wirtschaftsform, die dem Zeitraum ihr besonderes Gepräge verleiht. So ist dem Mittelalter das Zunftwesen eigen, das jedes Wirtschaftsgebiet mit den starren Regeln und Bestimmungen durchsetzte. In der Landwirtschaft galten zum Beispiel die Dreifelderwirtschaft und der Flurzwang als unumstößliche Gesetze. Auch die Renaissance beeinflusste das ganze Wirtschaftsleben und gab ihm neue Formen. Die alten Regeln, an die man sich strenge hielt, wurden teilweise durchbrochen, die mittelalterliche Arbeitsweise durch neuzeitliche ersetzt, die Bauernregeln gerieten ins Wanken und stimmten mit der Wirklichkeit nicht recht überein, der Flurzwang für den Weinbau wurde gelockert, die Kellerwirtschaft verbessert und mehr Rücksicht auf Qualitätsweinbereitung genommen.

Der Weinbau war ja gewissermaßen die Industrie des Mittelalters. ein wichtiger Posten im Handel mit dem Auslande, die beste und ergiebigste Steuerquelle für den Landesfürsten, der große Einnahmen aus dem Ungeld (einer Verzehrungssteuer) einsteckte. Die Grundherren hatten wieder den Zehent und das Bergrecht, das waren Naturalabgaben der Bauern, die sie ihren Herren zu leisten hatten. Wohl hatten die Kriege mit den Hussiten, mit Georg von Podjebrad und mit Matthias Corvinus unser Land in unsagbares Elend gestürzt, ganze Ortschaften verödet, Weingärten vernichtet, die Bewohner teilweise verschleppt und eine grenzenlose Geldverwirrung gebracht. Die Ungarn hatten es besonders auf unseren Weinbau abgesehen, in dem sie einen gefährlichen Konkurrenten erblickten. Nicht anders handelten die Türken, die 1529 zu uns kamen; sie tranken den Wein und verzehrten in Unmengen Weintrauben, so dass die „rote Ruhr“ Tausende hinwegraffte. Da die Türken einen großen Teil Ungarns besetzten, ging die Einfuhr ungarischer Weine zurück, was wieder unserem Weinbau zum Vorteil gereichte. Die Bauern setzten darum Neuanlagen aus, obwohl die Regierung dies verbot, da sie den Rückgang des Brotgetreides befürchtete.

Unsere Leute verstanden nicht sofort den Geist der Neuzeit und verhielten sich bei ihrer konservativen Einstellung ablehnend gegen alle Neuerungen; unsere Ahnen waren passive Menschen, denen der Unternehmergeist und Wagemut fehlten. Im Weinhandel verlor Wien seine Bedeutung als Handelsplatz. Auch die Klöster büßten in diesem Punkte ihre Stellung ein, vor allem Klosterneuburg, das mit Recht das Kloster „Zum rinnenden Zapfen“ genannt wurde; dabei spielten die religiösen Wirren sicher auch eine große Rolle. Es war jetzt Sitte, die Weingärten zu verpachten, und zwar gegen die Hälfte oder gegen ein Drittel des Ertrages; solche „Bestandweingärten“ schädigten oft den Weinbau, weil der Pächter auf seine Vorteile schaute und häufig einen Raubbau betrieb. Die Grundherren, ließen ihre Hofweingärten durch die Roboter bearbeiten, die aber meist liederlich waren. Damals musste Kaiser Ferdinand I. auf das Drängen der Stände ihnen die ungemessene Robot bewilligen, das heißt, der Bauer konnte jederzeit zu herrschaftlichen Arbeiten herangezogen werden. Dazu kam die Einführung des römischen Rechtes, das dem Bauern die Freiheit nahm und ihn zum Leibeigenen des Grundherren machte; damit verschlechterte sich die Lage des Bauernstandes ganz erheblich.

Dagegen waren die Grundherren im Vorteil, die ihre Rechte vermehrten und die Wirtschaft verbesserten; sie betrieben die Schafzucht, bauten Schafflerhöfe, legten Fischteiche an, errichteten Bierbrauereien und Schnapsbrennereien und vermieden die Zersplitterung der Teilung ihres Besitzes. Es entstanden die großen Majorats Herrschaften, die Erbfolge wurde genau festgesetzt, Archive angelegt und eine strenge Beamtenwirtschaft regelte den ganzen Betrieb. Der junge Edelmann genoss seine sorgfältige Erziehung durch einen Hofmeister, besuchte Schulen, zum Beispiel die Brüderschule in Eibenschitz bei Brünn, die Hochschulen in Padua,

Bologna, Genf, Wittenberg usw., und machte große Auslandsreisen. Dabei lernte er die Wirtschaft, den Feld- und Weinbau in der Fremde, die Vor- und Nachteile, das Gute sowie das Schlechte kennen und konnte dann seine Erfahrungen daheim praktisch verwerten. Damit wurden die Grundherren Kulturpioniere, Lehrer und Ratgeber für die Untertanen. Sie brachten fremde Baumeister in unsere Heimat, die zum Ärger der einheimischen Meister den Renaissancestil einführten. Sie bauten zum Beispiel in Poysdorf die „Froschmühle“ mit den schönen Laubengängen und dem wappengeschmückten Steintor, die zwei Schüttkasten und den Zehentkeller, dessen Decke ein Vorbild für die der Pfarrkirche wurde. Später fand auch der Bauer Gefallen an dem neuen Baustil und ahmte die Neuerungen nach: Die Lauben im Hofe – „Trettn“ genannt —, die gewölbten Steintore mit dem Schlussstein, Freitreppen, einen Turm als Zierde, Holzdecken im Wohnhaus, geschnitzte und verzierte Durchzüge, Doppelfenster, Holzladen, Sonnenuhren, bäuerliche Wappen und Siegel, usw.

Die Renaissance ist die lebenslustige, heitere und fröhliche Zeit gewesen; der Mensch wollte das Diesseits genießen und die irdischen Freuden auskosten; er liebte die Geselligkeit, eine reichliche Mahlzeit, einen guten Tropfen, Gesang, Kartenspiel und Zerstreuung. Da sah man in den Schlössern die alten Ritterspiele, die den Turnieren ähnelten, und das Jagdvergnügen war ein angenehmer Zeitvertreib. Männer und Frauen trugen schöne, bequeme Kleider, wie sie uns der berühmte Poysdorfer Renaissancefund zeigt. Auch in dieser Hinsicht ahmte der Bauer den Grundherren nach. „Wir leben nur einmal“, sagte das Volk. In der Rosenberg saßen die Adligen auf dem Söller der Burg, tranken ihren Wein und verspotteten „die abergläubischen Gescherten“, die in die Kirche gingen; ganze Nächte dauerten ihre Gelage. Wohl erhoben strenge Prediger ihre Stimme gegen den „Saufteufel, gegen die Sitte des Zutrinkens und gegen die üppigen Gastereien. Sagt doch der Reformator Luther, der selbst in dieser Zeit der gesteigerten Lebensfreude lebte; Wer nicht liebt „Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang.“

Der Wein fand aber damals einen beachtenswerten Konkurrenten im Bier und Branntwein, die wegen ihres guten Geschmackes gerne getrunken wurden. Die untertänigen Gemeinden waren gezwungen, den Herrschaften diese Erzeugnisse abzunehmen. „Bierfürlegen“ hieß man diesen Zwang, den die Herren da auf ihre Untertanen ausübten. Dadurch erhöhten sie ihre Einnahmen, die sie für die feinere Lebenshaltung benötigten. Ein Spruch aus jenen Tagen sagt: „Schafzucht, Bräuhaus und Teich, machten die böhmischen Herren reich.“ Der Staat brauchte wegen der drohenden Türkengefahr ebenfalls größere Einnahmen, die er durch die Steuern hereinbrachte. Zu diesem Zweck legte er 1513 die Gültbücher an, 1523 mussten neue Urbare verfasst werden, die Ungeldbezirke wurden neu geregelt, die Kellerbeschau eingeführt, der Weinausschank nur auf den Eigenbau beschränkt, fremde Weine aber ausgeschlossen. Alle Naturalerträge hatten die Grundherren genau anzugeben und in Geld umzurechnen. Die Endsumme war der Wert der Einkünfte. Die Grundherren organisierten sich, um ihre Interessen und Forderungen gegenüber dem Landesfürsten besser vertreten zu können — es waren dies die Stände, Prälaten, Herren und Ritter. In den Kreisen der Weinbauern rührte sich der Organisationsgeist nur in Eisenstadt im Burgenlande, wo 1515 eine „Hauerzeche“ erwähnt wird.

Eine besondere Eigenart der Renaissance sind die zahlreichen „Ordnungen“, die der Kaiser, die Grundherren und manche Gemeinden gaben, so Krems mit der „Weinhauer-Ordnung“ 1534, Kaiser Ferdinand I. mit einer „Weingarten-Ordnung“ 1534, in der die Arbeitszeit, die Entlohnung und die Arbeitsbeschaffung behandelt wird. Sie war das Muster für alle anderen Weingarten-Ordnungen in Österreich. Eine schwierige Frage war die der Arbeiterbeschaffung für die Weinorte, die immer Mangel daran litten. Unsere Heimat war angewiesen auf fremde Arbeitskräfte, die aus Süddeutschland, aus dem Sudetengebiet und der Slowakei zu uns kamen;

nach 1580 wanderten viele Kroaten aus Südungarn in die Marchgemeinden (Bernhardsthal, Rabensburg, Ringelsdorf, usw.) ein.

Die Wiener Regierung gab im 16. Jahrhundert mehrere Ordnungen heraus: 1534 eine Feuer-, 1551 ein Infektionsordnung, 1557 für Wien eine Fisch-, 1572 eine Müller- und 1582 für Poysdorf eine Polizeordnung. Die Stadt Feldsberg ließ ihre 24 Viertel Gemeindeweingärten in Bestand bearbeiten (nach K. Höß in Feldsberg); die Auslagen, zu denen die Kellerwirtschaft und die Herstellung eines neuen Daches gerechnet wurden, betrugen 139 fl 14 kr, für den verkauften Wein gingen 151 fl 3 kr 3 den ein; die Liechtensteinsche Herrschaft zahlte als Arbeitslohn einem Leser 6 den täglich, dem Buttenträger und Treter je 8 den, dem Presser 14 den und die Kost. Eine Maß Wein kostete damals 6 den; 1569 erfroren viele Weingärten; eine Teuerung bewirkte einen Rückgang des Weinhandels, sodass die Regierung die Neuanlagen verbot.

Hartmann II. von Liechtenstein erließ 1572 für die Feldsberger Herrschaft eine Weingartenordnung; für jedes „Biri“ bestimmte er einen Bergmeister, der die Weingärten visitieren musste; jeder Hauer hatte rechtzeitig und ordentlich die Arbeit zu verrichten. Wo er Fehler fand oder wo lüderlich gearbeitet worden war, steckte er ein Holzkreuz in den Boden. Die Weingärten beschaute er zu Georgi, zu Johann d. T. und zu Laurentius; über seine Wahrnehmungen berichtete er seinem Herrn. Die Gemeindeweingärten visitierte der Stadtrat selbst. Dieser setzte alle Jahre zu Weihnachten den Arbeitslohn für die Hauerknechte fest, dazu zog er auch die Ortsrichter von Katzelsdorf, Herrnbaumgarten und Garschönthal bei. Die Arbeitszeit dauerte im Sommer von 4 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Die Weingärten waren hier mit Hecken oder Zäunen umgeben; vor der Lese hatte jede Gemeinde die Wege und Wendestellen herzurichten. Den Lesebeginn setzte der Grundherr fest; bei jedem Bergtaiding, das zu Georgi und zu Laurentius auf dem Raistenberg abgehalten wurde, las der Bergmeister die Weingartenordnung vor (nach K. H68).

1580 stellte der berühmte mährische Arzt Thomas Jordanus fest, da der unmäßige Weingenuss bei den Menschen „Grien und Steyn“ verursache. Eine trinkfeste Gestalt in der Renaissance war Kaiser Rudolf II, der seinen Gästen so viel Wein vorsetzte, dass sie nie aus dem Rausch herauskamen; er selbst ging da mit gutem Beispiel voran, was viel zu seiner Geisteskrankheit beitrug. Von seinem Nachfolger Matthias verlangte er als Jahrespension 600.000 Taler in Geld, | 6000 Eimer Wein, 2600 Ochsen und Holz nach Notdurft.

Um unsere Weine schmackhaft zu machen, gab man ihnen Gewürze, Kräuter oder Safran bei; beliebt war der Wermutwein, der als Medizin galt. Darum hatten die Bauern damals in ihren Gemüse- und Weingarten viel Wermutpflanzen ausgesetzt. Der Safran sollte dem Wein eine schöne Farbe geben. Über die Weingartenordnung, die Johann Septimius von Liechtenstein dem Markte Poysdorf gab, werde ich später in einer besonderen Arbeit berichten.

Die Pest im Jahre 1584 raffte viele Bewohner hinweg und entvölkerte die Ortschaften; es fehlten die Arbeitskräfte, sodass die Weingarten verluderten und der Ertrag zurückging. Dazu kam die Aufregung der Bauern, als der Gregorianische Kalender eingeführt wurde, der die alten Bauernregeln verwirrte, so dass die Bevölkerung in diese alten Bestimmungen kein rechtes Zutrauen hatte.

Eine rationelle Wirtschaft im Feld- und Weinbau führten bei uns die „Brüder“ ein; es war dies eine religiöse Sekte nach altchristlichem Muster, die jeden Privatbesitz verwarf und eine große Gemeinschaft bildete. Dies waren die „Brüderhöfe“, die in Mistelbach, Wilfersdorf und in vielen Gemeinden Südmährens bestanden. Gemeinsam bearbeiteten sie die Weingärten, und zwar sehr genau. Sie hatten eine strenge Arbeitseinteilung und eine reiche praktische Erfahrung, waren nüchterne, bescheidene und fleißige Leute und betrieben eine gute Kellerwirtschaft, mit der es

sonst noch recht schlecht bestellt war. Allgemein lobte man ihre schönen Weingärten, die auch größere Erträge lieferten, so dass die Brüdergemeinden höhere Steuern und Abgaben zahlen mussten. Nach 1620 wurden diese Brüder zum Verlassen der Heimat gezwungen und sie zogen teilweise nach Ungarn.

Auswirken konnte sich die Renaissance bei uns nicht in dem Umfang wie z. B. in Italien; wohl zeigten sich überall schöne Ansätze, die aber der Dreißigjährige Krieg vernichtete.

Veröffentlicht in: „Österreichische Winzerzeitung“, 17. 12. 1949, Nr. 51, S. 416 + 417